

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

Heiligabend, 24. Dezember 2019, 18 Uhr und 20 Uhr

Predigt über Sacharja 2, 14-17

Liebe Gemeinde, frohe Weihnachten! Wie oft haben Sie das in den letzten Tagen schon jemandem zugerufen? Über den Gartenzaun, oder den Balkon, beim Abschied von den Kollegen, wenn es in die Feiertage geht, oder dem Postboten, der die letzten Päckchen bringt. Wie oft werden Sie das noch jemandem sagen in diesen Tagen. Froh soll das Fest sein. Und selbst der, dem gar nicht so zumute ist, stimmt zu, ja, frohe Weihnachten! Und mag sich leise sagen, schön wäre es, wenn das Fest auch für mich froh würde, ja, wie schön. Aber wer weiß, vielleicht, vielleicht. Und noch in der Hoffnung oder im schmerzlichen Vermissten halten wir fest, was Weihnachten eigentlich sein soll – das Fest der Freude. Kein anderes Fest im Jahr ist so mit der Freude verbunden, an keinem anderen Fest sind die Lieder so auf diesen Ton gestimmt. Wir feiern in dieser Nacht die Geburt eines Kindes. Und dass dies ein Grund zur Freude ist, will wohl kaum jemand mit Ernst bestreiten. Und doch muss es noch etwas anderes auf sich haben mit diesem Fest, denn wie sonst könnte man sich erklären, dass diese Freude um die ganze Welt läuft und Menschen unterschiedlichster Kulturen und Sprachen erreicht.

In dieser Nacht werden uns ein paar Verse des Propheten Sacharja auf den Weg mitgegeben. 2500 Jahre alt kommen sie heute zu uns: Sacharja gibt die Worte weiter, die er von Gott vernommen hat:

*4 **Freue dich und sei fröhlich**, du Tochter Zion! Denn siehe, ich komme und will **bei dir wohnen**, spricht der Herr. 15 Und es sollen zu der Zeit **viele Völker** sich zum Herrn wenden und sollen mein Volk sein, und ich will bei dir wohnen. 17 **Alles Fleisch** sei stille vor dem Herrn; denn er hat sich aufgemacht von seiner heiligen Stätte!*

Gott kommt. Das ist der Grund der großen Freude. Gott kommt. Und dies nicht nur für einen Augenblick. Gott schneit nicht mal eben so rein und ist dann wieder weg. Kein Kurzbesuch um Hallo zu sagen. Er kommt, um bei den Menschen zu wohnen. Wohngemeinschaft. Wohngemeinschaft ist Lebensgemeinschaft. Wir kennen das. Mit der oder mit dem ich wohne, der ist mir vertraut und ich ihm. Der sieht mich nicht nur frisch geduscht und parfümiert, sondern auch früh am Morgen, ganz verknittert und zerzaust. Der sieht mich, wenn ich gut drauf bin und voller Lebensfreude, aber auch, wenn ich müde nach Hause komme und mir die Erschöpfung im Gesicht steht. Der teilt mit mir nicht nur die Stunden des Festes, die highlights und Momente des Außerordentlichen. Der teilt mit mir Lachen und Tränen. Verzweiflung und Glück. Und all das dazwischen auch, das Unspektakuläre und Alltägliche. Wohngemeinschaft ist Lebensgemeinschaft. „Ich komme und will bei dir wohnen, spricht Gott.“

Liebe Gemeinde, dies ist die radikale Botschaft von Weihnachten. Gott verlässt seine Himmel, diesen Ort, den wir nicht erfassen und nicht begreifen können. Den wir umschreiben mit Engelsphären und goldenem Thron, hoch oben jedenfalls, jenseitig und nicht zu schauen, erhabene Heiligkeit. Weit weg. Von dort hat sich Gott aufgemacht. Aufgemacht von seiner „heiligen Stätte“, wie es der Prophet Sacharja sagt. Ja, schon die Propheten des Alten Testaments wussten von dieser Bewegung, wussten von diesem Gott, der kommen will, der Herberge bei uns sucht. Das hebräische Wort „Schechina“, das hier verwendet wird, heißt wörtlich übersetzt „Einwohnung“. Die Einwohnung Gottes bei seinen Menschen. Eine Bewegung ist das, ein Nahekommen. Ein Dableiben. Bei dir bleiben. Und während wir noch den Worten des Propheten lauschen, schiebt sich schon das andere Bild vor unsere Augen: Bethlehem, der Stall, das Kind. Gott kommt zur Welt. Ein Menschenkind, geboren von der Jüdin Maria, in armseligen Verhältnissen. Der

kalte Wind weht durch die Ritzen der Hütte. Da liegt es, das Kindlein, auf Heu und auf Stroh... Und man ertappt sich regelrecht bei dem Impuls, das kleine Wesen zu wärmen und zu behüten, und es ans eigene Herz zu drücken, das Gotteskind. Da geraten die Gedanken in Verwirrung: Soll ich tatsächlich aufgefordert sein, ihn, den Allmächtigen, in meine Obhut zu nehmen? Gott ans Herz zu drücken? Ihn zu wärmen und nähren? Wenn das so wäre, dann hieße das ja, nicht nur passiv dazuhocken, vom Glanz geblendet, sondern anzufangen zu handeln. Dann bin ich jemand, der gebraucht wird. Dann zeigt sich Gott ohnmächtig, damit wir uns ermächtigt fühlen, zu wärmen und zu behüten und zu lieben. Damit wir uns von unserer besten Seite zeigen.

Gott sucht bei uns eine Herberge, sagt der Prophet. Er macht sich selbst hilfsbedürftig, sagt das Evangelium. Er setzt sich aus. Und wenn er nicht versorgt würde, wäre er verloren. Der Schöpfer setzt sich aus, wagt sich ins Offene und appelliert damit an uns, ihm zu folgen. Erkenne dich selbst in dem Kind. Erkenne deine eigene Bedürftigkeit, wie angewiesen auch du bist auf die Fürsorge der anderen. Wie begrenzt deine Fähigkeiten sind, alles im Griff zu haben. Wie angewiesen du bist auf die Liebe der anderen. Wie sehr auch du darauf angewiesen bist, dass dich jemand an sein Herz brückt.

Liebe Gemeinde, manch einer wird es gespürt haben im zu Ende gehenden Jahr. Da waren Glück und Lachen, aber auch Scheitern und Jammer. Da waren diese Momente, wo wir nicht mehr weiterwussten. Wo uns die Angst überfiel und wir nach einer Hand suchten, wo wir spürten, dass wir das Leben nicht im Griff haben. Auch im vergangenen Jahr haben wir unsere Ohnmacht gespürt angesichts der Kriege, die einfach nicht aufhören wollen. Aber auch bei uns, diese Ausbrüche von Hass und Gewalt. Der Mord an Walter Lübke, der Anschlag auf die Synagoge in Halle. All der Hass und die Häme, die sich im Netz austobt und die Verachtung, die keine Grenzen mehr kennt. Und dann kommen die daher, die wieder von Macht und Stärke dröhnen. Von nationaler Größe träumen. Als hätten nicht schon einmal diese Machtphantasien die Welt in die Katastrophe geführt. Was ist das für eine Welt!

In dieser Welt sucht Gott seine Herberge, liefert sich uns aus. Er setzt einen neuen Anfang. Damit wir neu anfangen können. Uns neu berühren lassen können von dem Kind, unser Mitgefühl wecken lassen von ihm. Ihn an unser Herz drücken und mit ihm ins Offene gehen. Die Welt muss nicht so bleiben wie sie ist. Und wir müssen nicht so bleiben wie wir sind. Wir können neu beginnen. Vor uns liegen all die Möglichkeiten, sich ins Freie zu wagen. Gott verbindet sich mit genau dieser Welt. Und das heißt doch, es ist nicht nur die eigene Kraft, mit der wir rechnen dürfen. Es gibt Kraft über unsere Kraft hinaus. Es ist nicht nur die eigene Hoffnung, die oft genug so klein und zerzaust daherkommt. Die Hoffnung kommt noch von woanders her. Der Theologe Jürgen Moltmann hat den schönen Satz gesagt: „Wir haben das Oberlicht offen zu halten!“ Das Oberlicht! Dort, wo der Blick in den Himmel geht. Und sollten jederzeit gewahr sein, dass sich anderes mit uns verbindet, uns stärkt und nährt.

Die Sätze des Propheten Sacharja enden in der Stille. „**Alles Fleisch** sei stille vor dem Herrn; denn er hat sich aufgemacht von seiner heiligen Stätte!“ Alles Fleisch. Nicht nur der Mensch, auch die Tiere; alles was lebt, hält inne, um zu lauschen. Denn die Botschaft der Rettung gilt nicht nur den Menschen. Sie gilt der ganzen Schöpfung. Das ist wichtig zu hören in dieser Nacht. Die ganze Schöpfung, Mensch und Tier, Baum und Meer. Hier nimmt Gott seine Wohnung. Alle ist umfungen von seiner Gnade, von der Kraft, die retten wird. Für einen Moment hält die Welt den Atem an, hält still. Ist ganz Erwartung. Und dann: der Schrei des neugeborenen Kindes. Christ, der Retter, ist da. Amen.

Gnade sei mit euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Jesus Christus. Amen.